Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

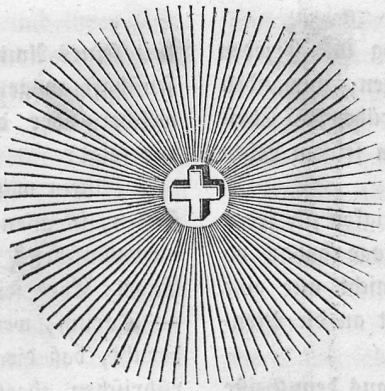
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 14. Herbstmonat
No. 37. 1833.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Bei den meisten Disputen, wo ich zugegen war, als Zeuge oder als Mitstreiter, fand ich, daß die Streitenden einander nicht verstanden; im Laufe des Disputes, daß sie einander nicht verstehen wollten, oft auch, daß sie einander nicht verstehen konnten.
Sailers Erinnerungen.

Ueber das Christenthum, als Kriegs- und Friedensbotschaft an alle Menschen.

Wie die Krankheit ein außerordentlich heftiges Verlangen nach Gesundheit, so pflegt Unruhe und Krieg eine ungemeine Sehnsucht nach Ruhe und Frieden in dem Menschen zu erwecken; daher denn oft geschieht, daß in stürmischen Zeiten sich gar bald ein allgemeiner Ruf nach Wiederkehr der beglückenden Eintracht vernehmen läßt.

Jene, die vielleicht nach dem Urtheile Gottes auf ungerechte, strafbare Weise den Krieg entzündet und einstweilen fortgeführt haben, bieten Jedermann Frieden an, der gelobt, ihnen fürderhin unbedingt zu gehorchen. Andere, die in ruhigen Tagen große Kampflust gezeigt, und anfangs wirklich aus heiligem Pflichtgefühl dem Getriebe der entfesselten Leidenschaften widerstanden sind, lassen sich nach und nach durch die Beschwernisse des Kampfes ermüden, und erkaufen endlich aus schwacher Nachgibigkeit den Frieden mit den Menschen durch Zugeständnisse, welche sie um den Frieden mit Gott bringen.

Nicht selten sagen, sich selbst und Andere täuschend, solche Entmuthigte: „Wir sind ja Christen; Christus aber ist der Friedensbringer; schon bei Seiner Geburt verkündeten die himmlischen Heerschaaren Friede den Menschen auf der Erde (Luk. 2, 13—14), und scheidend von Seinen lieben Jüngern spricht der Heiland: Ich hinterlasse euch den Frieden, Meinen Frieden geb' Ich euch. (Joh. 14, 27.) Darum laßt uns Frieden machen."

Nun erschallt's ringsum: „Friede! Friede!" — Aber weil der große Friedensfürst das Wort nicht besiegelt, wird doch nicht Friede sein. (Jerem. 6, 14.)

Dergleichen Gott mißfällige Friedensverträge können nicht blos Völker und Parteien mit einander, sondern auch einzelne Menschen mit ihren bösen Neigungen und Leidenschaften abschließen.

Und wer von uns ist jeder Anwandlung einer solchen Schwäche völlig unzugänglich? wer nicht auch der Gefahr ausgesetzt, daß er, wähnend für Gottes Sache zu kämpfen, gleichwohl nur seine eigene ungöttliche Sache verfechte, und so, zu seiner großen Schuld, unnöthig die Wiederkehr des vielgewünschten Friedens hindere? Gilt nicht uns Allen die Warnung des Apostels: „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle." (I. Kor. 10, 12.)

Nur wer sich an Christus und Seine Lehre hält, der irrt und fallt nicht: denn, weil in Christus, wandelt er in Licht und Kraft. Es ist deßhalb besonders in sturmbewegten Zeiten, deren der Lebenskreis keines Menschen, von Innen und Außen, gänzlich überhoben bleibt, für die Rettung Aller unumgänglich nothwendig, daß sie ihr Aug unverwandt auf Christus richten, als das Licht, welches leuchtet in den Finsternissen, und daß sie in Hoffnung an Ihm festhalten, als Demjenigen, auf Dessen Geheiß sich auch die Stürme legen. (Matth. 8, 26.)

Wo und wann immer es sich um Krieg und Frieden handelt, da soll jeder sich lebendig die ewigen, unwandelbaren Lehren vergegenwärtigen, die uns hierüber das Christenthum gibt, und dann mit Treue ihnen in seinem Leben nachzukommen trachten.

Daraus schon leuchtet ein, welche Wichtigkeit für jeden Christen die richtige Beantwortung der Frage habe: ob und in welchem Sinne das Christenthum nicht nur eine Friedens-, sondern auch eine Kriegsbotschaft an die Menschen sei.

Indem wir hier versuchen, diese Frage aus dem Geiste des Christenthums zu beantworten, geschieht es in keiner andern Absicht, als daß wir und Andere die christliche Wahrheit fortan im Auge behalten und, ihr folgend, weder zur Linken noch zur Rechten abirren mögen.

Wie allbekannt, wurde Christus unter Kaiser Augustus zu einer Zeit geboren, als der Tempel des Janus zu Rom geschlossen war, und ein allgemeiner Friede die Erde beglückte. Wenn nun die Engel des Himmels bei der Geburt des Messias den Menschen Frieden verkünden, so können sie damit wohl nicht den Weltfrieden im gewöhnlichen Sinne meinen; denn dieser war ja schon da.

Die himmlischen Boten sprechen: „Ehre sei Gott in der Höhe und auf der Erde Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. (Luk. 2, 14.)

Weßhalb ist die Friedensbotschaft nicht unbedingt, ohne einigen Unterschied an alle Menschen gerichtet, ihr Wille möge gut oder bös sein? — Offenbar deßhalb, weil hier von einem Frieden die Rede ist, den nur Jene erlangen, welche Gott in der Höhe selbst auch dann die Ehre geben, wenn sie darüber den Frieden mit der Welt verlieren.

Legt nicht schon der Vorläufer Christi, Johannes, das Wort der Engel in diesem Sinne aus, indem er zu dem Vierfürsten Herodes spricht: „Es ist dir nicht erlaubt, daß du deines Bruders Weib habest?“ (Matth. 14. Mark. 6.) Oder ahnete Johannes nicht, daß er durch eine solche Rede des Lüstlings Frieden stören und sich selbst gefährden werde?

Doch wo die Wahrheit selbst spricht, da laßt uns auch sie, und nicht blos ihre Herolden hören! Wohl schied Christus, der die Wahrheit ist, von Seinen Jüngern mit den Worten: „Ich hinterlasse euch den Frieden, Meinen Frieden geb' Ich euch“; allein Er fügt hinzu: „nicht, wie die Welt ihn gibt, geb' Ich ihn euch.“ (Joh. 14, 27.) Und anderwärts sagt der Erlöser: „Ihr müßt nicht glauben, daß Ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.“ (Matth. 10, 34—35.)

Wenn Jemand fragt: Wie ist es möglich, daß aus dem Munde des Friedensfürsten solche Reden kommen? so antwortet ihm, statt unser, ein nicht nur durch die Erhabenheit seines Amtes, sondern auch durch Heiligkeit und Wissenschaft ausgezeichneter Mann, der Bischof Chrysostomus, welcher über die eben angeführte Stelle sich ausdrückt, wie folgt:

„Allein warum hat denn Christus Seinen Aposteln befohlen, in allen Häusern, wo sie hineingingen, den Frieden anzuwünschen? (Matth. 10, 12.) Wie sagten doch die Engel: Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erde Friede? — Darum, weil der wahrhafte Friede hauptsächlich darauf beruht, daß die kranken Theile weggeschnitten und die aufrührischen abgesondert werden; denn auf solche Art ist es möglich, den Himmel mit der Erde zu verbinden.“

„Wir sehen ja, daß auch der Arzt so zu Werke geht. Er rettet den übrigen Körper, da er das Unheilbare davon wegschneidet. — Den unheilbringenden Frieden hebt die heilbringende Zwietracht auf. — Die Eintracht ist nicht allemal gut: auch die Straßenräuber verstehen sich mit einander.“

„Ich kam nicht, Frieden zu bringen (spricht Christus). Dadurch tröstete Er die Seinigen. Es war soviel gesagt: Ihr müßt nicht meinen, ihr seid Schuld daran: Ich bin's, der Alles so veranstaltet, weil euere Gegner einmal so gesinnt sind. Entrüstet euch also nicht, als wenn dies Alles unvermuthet vorfiele: eben darum kam Ich, um Krieg zu stiften. Dies ist Mein Wille. Stoßet euch also nicht daran, wenn's in der Welt drunter und drüber geht. Denn alsdann erst, wenn das Böse abgeschnitten ist, wird der Himmel sich mit dem Bessern, das übrig blieb, vereinigen. Dies sagt Er aber, um sie gegen die böse Meinung der Leute zu waffnen.“ (Chrysost. übers. Homil. 35 über Matth., Augsburg 1786.)

Das erste und größte Gebot, welches Christus uns gegeben, lautet: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften.“ (Mark. 12, 30.)

Wenn nun, diesem Gebote gemäß, wirklich alle unsere Gesinnungen, Worte und Werke von der Liebe zu Gott ausgehen, wenn auf unserer ganzen irdischen Lebensbahn nichts so hoch und nichts so niedrig ist, das die uns inwohnende, himmlische Liebesgluth nicht erreicht und durchdringt, dergestalt, daß wir Alles Gott zu Ehren, Gott zu Lieb' thun, wir mögen essen oder trinken, oder sonst was thun (I. Kor. 10, 31); so ist gewiß durchaus unmöglich, daß wir mit den Feinden Gottes in Freundschaft stehen, und nicht, im Bunde mit Gott, gegen Alle Krieg führen sollten, welche gegen den Allerhöchsten anzukämpfen sich erdreisten.

So wenig als aus den Reden, läßt sich auch aus dem Leben Jesu schließen, daß Er blos gekommen sei, um den Weltfrieden zu befestigen.

Ohne Scheu hält Christus den Juden und ihren Führern die Wahrheit vor, und doch sieht Er wohl voraus, daß sie ihnen beschwerlich fallt und Ihm Feinde macht.

Der Heiland fahrt fort, die Wahrheit zu verkünden, obschon es bereits von Ihm heißt: „Er verführt das Volk (Joh. 7, 12); wenn wir Ihn so gehen lassen, so werden Alle an Ihn glauben, und die Römer werden über uns kommen und Land und Leute nehmen.“ (Joh. 11, 48.)

Der Erlöser bekennt: „Ich bin Christus, der Sohn Gottes“; ob Er gleich vorausweiß, daß Ihm dies Bekenntniß von der Welt nicht den Frieden, sondern den Tod bringt. (Matth. 26, 63.)

Der Herr sendet Seine Jünger in die ganze Welt aus, um das Evangelium allen Kreaturen zu predigen (Mark. 16, 15); und doch ist Ihm nicht unbekannt, daß sie sich dadurch so wenig, als Er, ihr Meister, den Frieden der Welt erwerben, wohl aber sich eine Stunde bereiten werden, wo ein Jeder, der sie tödte, glaube, er thue Gott damit einen Dienst. (Joh. 16, 2. Matth. 10, 24—25.)

Nein, Christus verheißt Seinen Jüngern keineswegs den Frieden mit der Welt, sondern den Frieden mit Gott, der uns Seine beseligende Freundschaft schenkt, wofern wir uns bereit finden, fortan gegen alles Ungöttliche Krieg zu führen.

Wo dieser himmlische Friede in einem Menschen, mit Gottes Geiste, seine Einkehr nimmt, da schwinden allmählig alle Uebel, womit die Sünde ihn umstrickt. Allererst weichen Verblendung und Finsterniß, die Ohnmacht zum Guten, Unruhe und Qual aus seinem Geiste, den von nun an Licht und Kraft, Trost und Freude von Oben erfüllen. Dereinst wird auch von des Menschen Leib und der ganzen Schöpfung der Tod und alle Erniedrigung genommen, welche die Sünde über sie gebracht. — Der Herr sendet Seinen Geist; und sieh! — selbst die Erde erscheint in frischer Schönheit, Alles wird neugeschaffen und verherrlichet, weil Gott der Herr Alles ist in Allem. (Apostelg. 2. Röm. 8, 19—22 u. a.)

Wie indessen jede Darstellung, welche von dem Christenthume blos als von einer Botschaft des Friedens handelt, gleichsam nur eine halbe Wahrheit enthält, und daher leicht zu schädlichen Irrthümern verleiten kann; so würde man sich nicht weniger einem ähnlichen Mißverständnisse aussetzen, wenn man schlechtweg die Behauptung hinstellte: Das Christenthum ist eine Kriegsbotschaft, ohne den Sinn dieses Satzes näher zu bestimmen, ohne anzugeben, gegen wen, in welcher Absicht und mit was für Waffen das Christenthum Krieg zu führen gebiete.

Der Krieg, den das Christenthum befiehlt, geht niemals gegen irgend ein persönliches Wesen, insofern dasselbe von Gott geordnet, und darum gut, — sondern immer nur gegen das Böse, welches ein dem Willen Gottes zuwiderlaufendes Werk des freien Geschöpfes ist. So befiehlt uns Christus durch Sein Wort und Beispiel, unsere Feinde zu lieben, obschon wir das Böse ihrer Thaten verabscheuen und bekämpfen sollen: denn auch der Böse bleibt, in Folge göttlicher Anordnung, noch unser Mitmensch, unser Nächster, der, gleich uns, Gottes Ebenbild in sich trägt; und darum liebt ihn der Christ, nach dem Gebote des Herrn, wie sich selbst.

Die Absicht, in welcher der Christ gegen das Böse Krieg führt, ist keine andere, als daß er von sich selbst die Sünde abwende, und auch Andere aus der Sklaverei des Bösen errette, um sie wieder in die Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen.

Die Waffen, die der christliche Kämpfer führt, sind, weil Waffen Gottes, nicht materieller, sondern geistiger Art, und heißen in der Sprache des Apostels das Schwerdt des Geistes, das da ist Gottes Wort; das Gebet, welches die Wolken durchdringt; der Harnisch und Schild des Glaubens und der Liebe, der Helm der Hoffnung und der Panzer der Gerechtigkeit. (Ephes. 6, 13—17. I. Thess. 5, 8. Ekkl. 35, 21.) Alle diese Waffen sind so wenig, als das Reich Christi, von dieser Welt, obschon sie gegen dieselbe gebraucht werden.

Wie der einzelne Mensch, ist auch jeder in dieser Welt selbstständig sich erweisende, physisch geistige Organismus einer Mehrzahl von Menschen, das heißt jeder Staat, nach dem Christenthume verpflichtet, in seiner Sphäre das Böse mit aller Kraft zu bekämpfen.

Zwar hat der Staat im Weltlichen eine Stellung und Macht, nach der sich der einzelne Bürger zu ihm verhält, wie ein einzelnes Glied zu unserm Körper, daher er auch mit vollem Rechte in seinem Gebiete eine ganz eigenthümliche, ausgezeichnet große Wirksamkeit ausübt; allein niemals darf derselbe, ohne dem Geiste und Buchstaben der christlichen Lehre entgegenzuhandeln, nach bloßer Willkühr verfahren, sondern auch in ihm sollen sich die geistigen Kräfte Gott dem Herrn, und die physischen dem Geiste unterwürfig erweisen.

Möchten darum die Inhaber der Staatsgewalt nie vergessen, daß sie für den Gebrauch ihrer Macht Gott, dem Gerechten und Allmächtigen, verantwortlich sind, und daß auch an sie das Wort des Apostels gerichtet ist: „Ihr aber, ihr Herren, — wisset, daß der Herr euerer Untergebenen, wie der eurige, im Himmel ist, und daß bei Ihm kein Ansehen der Person statt findet.“ (Ephes. 6, 9.)

Mögen die Regenten sich wohl die Worte zu Herzen nehmen, welche Gottes Geist im Buche der Weisheit (6, 2—9) an ungerechte Herrscher richtet: „Höret nun, ihr Könige, und bedenket es; lernet, ihr Richter auf Erden; horchet, ihr, die ihr über die Menge herrschet, die ihr euch erhebet über die Völker-Schaaren! Vom Herrn ist euch die

Gewalt gegeben worden, und vom Allerhöchsten die Macht: Er wird euere Thaten untersuchen, und euere Gedanken durchforschen. Ihr waret nur Diener in Seinem Reiche; aber ihr habt nicht nach Gebühr gerichtet, und das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet; euer Wandel war nicht nach Gottes Willen. Er wird furchtbar und schnell über euch kommen: denn das strengste Gericht wird über die Regenten ergehen. Dem Schwachen wird Erbarmen widerfahren; die Gewaltigen aber werden gewaltig gepeiniget werden. Gott wird keines Person übergehen und vor keines Größe sich fürchten; Er hat ja den Kleinen und Großen gemacht, und Seine Sorge erstreckt sich gleichmäßig auf Alle. Den Gewaltigern aber steht auch eine gewaltigere Qual bevor."

Allein wie den Regenten unter der schwersten Verantwortung aufgetragen ist, den Willen Gottes zu vollziehen und sich als seine wahren Stellvertreter auf Erde zu bewähren; so liegt den Untergebenen auch die heiligste Pflicht ob, ihnen den gebührenden Gehorsam zu bezeigen. Daher der hl. Paulus schreibt: „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn keine Obrigkeit ist anderswoher, als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind von Gott angeordnet. Wer sich also wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anordnung auf: die Empörer aber werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen." (Röm. 13, 1—2.)

Wehe also Denjenigen, welche ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den schuldigen Gehorsam verweigern, oder wohl gar, auf welche Weise immer, derselben Sturz zu bewirken trachten, blos in der freveln Absicht, um in stolzer Selbstvergötterung sich an ihre Stelle zu setzen! Was für eine furchtbare Strafe solche Aufrührer von Gott zu gewärtigen haben, laßt sich aus dem schauderhaften Ende der Empörer Core, Dathan und Abiram schließen, von denen uns die heilige Geschichte zur ernsten Warnung berichtet: „Die Erde zerriß unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie sammt ihren Wohnungen und aller ihrer Habe; und sie fuhren lebendig in die Hölle hinunter, und die Erde deckte sie zu: und sie waren aus der Gemeinde vertilgt." (4. Mos. 16, 31—33.)

Von dem Gehorsame gegen unsere Obrigkeiten dürfen wir uns keineswegs unter dem Vorgeben lossagen, dieselben bestehen aus bösen Leuten; denn der hl. Paulus gründet diese uns obliegende Pflicht nicht auf die persönliche Tugend unserer Obern, sondern auf deren Anordnung durch Gott, welche er auch bei bösen Herrschern nicht verkennt, sprechend: „Keine Obrigkeit ist anderswoher, als von Gott." (Röm. 13, 1.)

Die hl. Schriften des alten Bundes lehren ganz bestimmt, daß Gott den Völkern bisweilen, zur Bestrafung ihrer Laster, untüchtige, schlechte Regenten gibt. So z. B. erhebt der König der Könige durch den Mund des Propheten Isaias gegen das jüdische Volk die Klage: „Höret, ihr Himmel, und du Erde, nimm es zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe Söhne auferzogen und erhöhet, und sie haben Mir ihre Verachtung zugewandt. O wehe dem sündigen Volke, dem Volke von großer Missethat, den lasterhaften Söhnen, die den Herrn verlassen haben, den Heiligen in Israel lästern und abgefallen sind." (Is. 1, 2—4.) Hierauf bedroht der Herr die Juden mit vielen schrecklichen Strafen, unter denen aber wohl die allerschrecklichste jene ist, welche Er denselben mit den Worten ankündiget: „Und Ich will ihnen Buben zu Regenten geben, und es sollen über sie Leute herrschen, die sind wie Weiber." (Et dabo pueros principes eorum, et effeminati dominabuntur eis. Is. 3, 4.)

Wenn wir nun den Obrigkeiten zu gehorchen haben, weil sie von Gott geordnet sind, Gott aber den Völkern auch die schlechten Regenten gibt; so liegt uns zweifelsohne die Pflicht ob, diesen gleichfalls den schuldigen Gehorsam zu bezeigen.

Gerade darin, daß uns das Christenthum Gehorsam gegen die Obrigkeit gebietet, weil sie von Gott angeordnet, findet sich zugleich angedeutet, es sei nicht unbedingt der Gehorsam jeder Art vor Gott wohlgefällig; gehorcht ja auch der verstockteste Sünder, als Sklave, der Sünde, und wird eben deshalb vor Gott verwerflich! Nein, nur dann hat unser Gehorsam Werth vor Gott, wenn wir ihn wegen Gott selbst erweisen.

Daher vollzieht der Christ allerdings mit möglichster Treue jeden Befehl seiner Obern, der dem göttlichen Gebote nicht widerspricht; dagegen wird er niemals in eine That einwilligen, welche Gott verbietet; und zwar selbst dann nicht, wenn ihm solches sogar von seiner Obrigkeit zugemuthet werden sollte. Wer anders handelte, würde den Willen seiner zeitlichen Obrigkeit höher stellen, als den Willen Gottes, und dadurch, mit höchsten Ungebühr, bloße Menschen über Gott erheben: denn die weltlichen Regenten hören, ungeachtet der Hoheit ihres Amtes, nicht auf, Menschen zu sein, und bleiben, weil auch als Obrigkeit von Gott geordnet, immerhin, gleich jedem andern erschaffenen Wesen, von Gott abhängig und Seiner Allmacht unterworfen.

Darum wird der wahre Christ zu Obrigkeiten, die ihm wider Gottes Gesetz zu handeln gebieten, mit den Aposteln sprechen: „Ihr möget selbst urtheilen, ob es im Angesichte Gottes billig sei, daß wir euch mehr als Gott gehorchen." (Apostg. 4, 19.) Und falls man ihn auf eine solche Rede selbst mit dem Tode bedroht, so wird er des Wortes Christi nicht vergessen: „Fürchtet jene nicht, welche den Leib tödten, und hernach nichts mehr weiter haben, was sie thun können. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt. Fürchtet euch vor Dem, welcher, wenn Er getödtet, auch

die Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, Ich sage euch, diesen fürchtet." (Luk. 12, 5.)

So duldet jeder ächte Christ eher den Tod, als daß er auf das Machtgebot irgend einer Regierung seinem Erlöser ungehorsam wird. Allein so wenig Jemand zum Selbstmorde befugt ist, weil er von Seite des ihm von Gott beigeordneten Körpers zum Bösen versucht wird; eben so wenig darf einer gegen den Staatskörper, wovon er, nach Gottes Anordnung, blos ein untergeordnetes Glied ist, physisch Gewalt gebrauchen, in der Absicht, um mit einem Male allen daher kommenden Versuchungen ein Ende zu machen, u. d. gl. Denn der Herr allein hat, wie den Lebensjahren des einzelnen Menschen, so auch der Dauer der Staaten und ihrer Regierungen nach Seinem Wohlgefallen ihr Ziel zu setzen.

Wird endlich die Frage aufgeworfen: Woher vernehmen wir aber, was jederzeit für uns Gottes Wille sei, auf daß wir stets nach ihm uns richten können? so antwortet der Katholik: „Ich glaube, daß die Kirche, der ich angehöre, kraft des ihr von Gott verheißenen und verliehenen Beistandes, in ihrem Lehramte unfehlbar sei; mit andern Worten: Ich verehre als Gottes Stimme jede Erklärung, welche in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehren die Mehrheit der Bischöfe meiner Kirche, in Einmüthigkeit mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, ausspricht. Ich glaube ferner, daß kein Mensch auf Erden, welche Stelle immer er in der Kirche oder im Staat einnehmen mag, in seinem Wandel unfehlbar sei; bei welchem Glauben ich mich nie von irgend einem Menschen bestimmen lassen darf, gegen die Lehre der Kirche zu handeln. Mir liegt die Pflicht ob, diese Lehre nach bestem Wissen und Gewissen auf meine besondern Lebensverhältnisse zu beziehen. Schweben mir hierüber Zweifel vor; so suche ich Rath bei Denen, bei welchen ich ihn am sichersten zu finden glaube; und ich hoffe, Gottes Geist werde, nach meinem Flehen, ihre Herzen lenken, daß sie sich nicht weigern, aus christlicher Nächstenliebe an mir nach Vermögen jenes geistliche Werk der Barmherzigkeit zu thun, daß da in unserm Katechismen heißt: „Den Zweifelnden sollst du recht rathen"; ich hoffe, daß sie es mit Job rühmlich finden werden, des Blinden Aug, des Lahmen Fuß zu sein, und daß sie in ihrer Kraft den Schwachen gerne Hilfe leisten. (Job 29, 5. Röm. 15, 1.) Den so erhaltenen Rath werde ich treulich zu befolgen streben; und ich erwartete zuversichtlich, Gott werde in Seiner Güte mich nicht verwerfen, wenn gleichwohl menschliche Schwachheit, mehr als böser Wille, mich hätten irren lassen; ja, ich hoffe für mein Dieß- und Jenseits Gottes Frieden, wofern ich nach dem Befehle Seines Sohnes hienieden zu kämpfen fortan redlich mich bemüht."

Ueber das Synodalwesen im Aargau.

Ein zwar ungenanntes, doch deßwegen nicht ganz unbekanntes Mitglied des geistlichen Landkapitels Bremgarten hat für gut befunden, in No. 29 des Schweizer-Boten die über die Synodenangelegenheit gefaßten Beschlüsse vom 9. Juli und seine innige Freude darüber der Lesewelt zum Besten zu geben. Daran hat dasselbe, wenn auch unberufen und, so zu sagen, indiskret, doch wenigstens liberal, ja wahrhaft sehr liberal gehandelt. Und das ist immerhin das Vornehmste in einer Zeit, in der ein sogenannter Liberalismus alle Angelegenheiten, Rechte, Pflichten und Interessen beschmutzt und wild durcheinander wirft. Wir sind dadurch in einer alten Ueberzeugung aufs Neue bestärkt worden, daß nämlich eben dieser Liberalismus auch unter den Geistlichen bereitwillige Knechte und feile Nachbeter gefunden, die, während sie im Dienste des Altars vom Altare leben, es doch mit der Welt keineswegs verderben wollen, sondern, zur allgemeinen Erbauung, derselben recht freundlich thun, und die liebenswürdige Kunst aus dem Fundamente verstehen, auf beiden Schultern, wie man sagt, Wasser zu tragen.

Das Kapitel Bremgarten hat sich allerdings an jenes von Mellingen angeschlossen, um, wenn möglich mit den übrigen kathol. Kapiteln des Aargaus vereint, den hochwürdigsten Bischof „um Einberufung einer Diözesansynode ehrerbietigst zu bitten." Die Besorgnisse aber, die nicht nur der — im fraglichen Artikel des Schw. Boten gehudelte — Kapitelsdekan, sondern auch ältere und jüngere Kapitularen im Schooße des Kapitels aussprachen, sind gewiß nicht aus der Luft gegriffen. Viele, sehr viele, die es mit der Entwickelung des religiösen und politisch-bürgerlichen Lebens im Vaterlande auch redlich meinen, theilen diese Besorgnisse, und sehen nur mit bangem, gepreßtem Gemüthe in die düstere, ungewisse, verhängnißvolle Zukunft. Denn es läßt sich nicht verkennen, daß gerade Die unter den Gliedern des geistlichen Standes, die am lautesten nach Veränderungen (solche aber sind nicht immer Verbesserungen) im kirchlichen Leben schreien, und so manchmal ihre beschränkten Ansichten und selbstsüchtigen Wünsche als die „gute Sache" anpreisen, — schon hin und wieder, in und außer der Schweiz, Hoffnungen, Entwürfe und Erwartungen ausgesprochen, und eine Richtung zu Tage gelegt haben, die nicht auf Beförderung und Vergeistlichung (sit venia verbo) des katholisch-kirchlichen Lebens, sondern auf etwas ganz anderes hinweisen. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Heroen des Zeitgeistes überhaupt, während sie stets nur die hochtönenden Worte: Liberalität, Volksthum, Aufklärung, Licht, Freiheit, Entwickelung des bürgerlichen Lebens u. s. w. im Munde und in der Feder führen, und alle Interessen zu nationalisiren

streben, dennoch immer das schönste Institut, das aus dem Alterthume auf uns gekommen, unsern hierarchischen Verband mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche, auflösen und das Reich Gottes, das höher steht als Zeiten und Menschen, innert die engen politischen Grenzen eines Landes zusammendrücken wollen.

Und wahrlich, wer in leichtem, frivolem Sinne und mit gesuchtem Witze über diese und andere nur zu sehr begründete Besorgnisse weggleiten, wer verdiente Männer, wie die beiden verdächtigten Dekane Dosenbach und Rohner, deßwegen „zweiäugig" nennen, und ihren Worten und Bestrebungen das Buhlen „um römische Huld und alles, was davon abstammt," unterlegen kann, weiß selbst nicht, was er ist, noch was er überhaupt in der Welt soll, — der ist selbst liberal im Sinne der Zeit.

Indessen — so fühlen wir auch unsererseits uns versucht zu fragen — wie „vieläugig" sind wohl nicht erst jene Geistlichen, und welche Absichten darf, ja muß man wohl nicht erst jenen unterlegen, die, wie sich Beispiele anführen ließen, ihre priesterliche Würde beiseitesetzend, politischen Vereinen angehören, beiwohnen und auch präsidiren? *) die, wie wir jüngst in einem öffentlichen Blatte lasen, bei Anlaß der letzten Versammlung der helvetischen Gesellschaft im Bade Schinznach (10. Mai) einen kirchlichen Verein ganz neuer Art gründeten, der, ähnlich den sogenannten patriotischen Vereinen im Staate, sich Anhänger wirbt, deren in mehrern Kantonen einige fand, und geradezu beweiset, daß, so wie jenen der wahre vaterländische, diesen der wahre kirchliche Geist abhanden gekommen. Wo ist wohl „Vieläugigkeit," wo sind „Winkelkirchen?" Da wo man, festhaltend an den Fels der Einen, von Jesu gestifteten Kirche, mit Achtung und Gehorsam gegen ihre sowohl als des Vaterlandes Gesetze empfindet, redet und handelt? oder bei jenen politisch-kirchlichen Zwittern, die, selbst unbewußt, weß Geistes Kinder sie sind, von dem geistlichen Stande die äußere Form an sich, und von der Welt die innere Gesinnung in sich tragen, um, so gut es sich thun läßt, zween Herren auf einmal zu dienen, und ja nirgend, wie man gemeiniglich sagt, zu kurz zu kommen? Wie kömmt es, daß der wohlehrw. Korrespondent des Schw. Boten nebst andern, die mit ihm die gleichen Gesinnungen theilen, sich auf die Satzungen der Kirche und die Beschlüsse der Konzilien da, wo selbe in ihren Kram zu taugen scheinen, so gerne und oft beruft, wie er es im quästionirlichen Artikel des Schw. Boten mit dem Konzilium Trid. thut, — während geradezu sie selbst in allem Uebrigen, wo dieselben ihren An- und Absichten hemmend oder tadelnd entgegentreten, sich gar nicht viel darum bekümmern, sondern vielmehr daran arbeiten, sie heute lieber als erst morgen über den Haufen zu stoßen? —

*) Wenn es dem also ist, warum erhalten diese keine Weisungen, sich nicht ins Politische einzumischen??? Anm. d. Red.

Ja, sagen wir mit dem Herrn Einsender, „die gute Sache siegte auch in Bremgarten," d. h. das Kapitel sprach sich in seiner Mehrheit aus, sich an die ehrerbietige Bitte des Kapitels Mellingen um Einberufung einer Synode anschließen zu wollen. Bis zu der gewünschten Diözesansynode selbst dürfte es noch gute Weile haben.

Denn wer bittet, und zwar „ehrfurchtsvoll bittet," gesteht schon durch die Bitte demjenigen, den er bittet, das positive Recht zu, den Gegenstand der Bitte zu gewähren oder zu verweigern. Was nun aber in dieser hochwichtigen, vielbesprochenen Angelegenheit nothwendig, heilsam oder räthlich sei, hängt, so viel wir glauben, von der Einsicht und dem Eifer des hochwürdigsten Bischofs ab, dessen oberhirtliche Sorgfalt sich über alle Theile seines Sprengels erstreckt, und der den allseitigen Zustand desselben, und die Dringlichkeit des Bedürfnisses zur Anwendung solcher wichtigen, folgenreichen Maßregeln am besten zu würdigen im Stande ist. Und wenn nun Hochderselbe in der gegenwärtigen Aufregung der Gemüther und der politischen Interessen es nicht für rathsam findet, so wird doch, wir hoffen es zu Gott, der wohlehrw. geistliche Korrespondent des Schw. Boten nicht etwa in wildem Trotze die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Bischof erheben, und das demokratische Princip, oder die Souveränität der Presbyter demselben gegenüber geltend machen und behaupten wollen. Der allmächtige Gott bewahre uns vor einer Konsequenz, die sich wohl für Rebellen, aber nicht für Priester schicken kann.

Also, wie gesagt, bis zu einer Synode selbst dürfte es noch gute Weile haben. Doch — auch vorausgesetzt, daß sie wirklich, daß sie bald Statt finde — wünschet sie nicht selbst, liberale Nachbeter eurer liberalen Vorbeter! Sie wird gerade Euch am wenigsten nützen, gerade Euern Erwartungen, Wünschen, Plänen und Hoffnungen am wenigsten zusagen. Denn wir wollen keine neue Ordnung, keine neuen Satzungen in der alten Kirche, sondern Bekräftigung und Handhabung der schon bestehenden; wir wollen keinen Cölibatsturm beginnen, kein neues schweizerisch-nationales Separatkirchlein auf den Flugsand menschlicher Modemeinungen, die der kommende Tag bringt und verweht, errichten, sondern festhalten an der alten 1800jährigen katholischen Mutterkirche und deren sichtharem Oberhaupte zu Rom, auch wenn es keine Kardinalshüte, Bischofsmützen oder Dompräbenden u. s. w. daselbst für uns giebt. Wir wollen nicht niederreißen, sondern aufbauen, nicht Anlaß geben zu neuen Aufregungen im Gebiete des kirchlichen Lebens (wir hatten und haben derer seit einer Reihe von Jahren im politischen schon mehr als genug); sondern unsere Grundsätze und unser allseitiges Benehmen

soll dem katholischen Volke die größt-möglichste Garantie sein, daß wir keine Feiglinge noch Miethlinge, sondern gute, treue Hirten, und wahrhaft im Stande sind, für unsere heilige Ueberzeugung und theure Pflicht noch mehr zu thun, als bloß zu reden oder zu schreiben.

Ernst sind die Erscheinungen der Zeit, ernst und groß die Forderungen, die sie zunächst an uns Geistliche macht. Verkennen wir weder die einen noch die andern! Vieles, ja Alles steht auf dem Spiele, das spricht sich von Tag zu Tag unzweideutiger aus. Alles, was bisher bestanden, und besteht in Kirche und Staat, soll aus den altgewohnten Fugen gerissen und neu gestaltet werden. Vorwärts! rufen die Tonangeber und Marktschreier des Liberalismus, weg, auf ewig weg mit allen hemmenden Fesseln, Dringern und Drängern, weltlicher und geistlicher Macht, die bisher die Menschen in ihrer Entwickelung hinderten. Vorwärts! rufen ihnen nach die dienstbaren Geister aus unserer Mitte, und sehen nicht, wie sie in den Händen der erstern willenlose Maschinen sind, die sich nach den Zwecken derselben müssen drücken und stoßen lassen.

Hüten wir uns, am katholischen Kirchenthume und an dessen segensvollen, durch eine Reihe von Jahrhunderten gepflegten und festgehaltenen Instituten muthwillig herumzurütteln, und Meinungen, Entwürfe und Richtungen zu begünstigen, denen, wenn sie einmal in That und Leben übergehen, Niemand anders, als wir selbst, und zwar mit Recht, als die ersten Opfer anheimfallen würden. Die Geschichte der Vergangenheit steht warnend vor uns, und auch unsere Zeit, die hoch und nothpeinliche Gegenwart, lehrt einen Jeden, der im Taumel der Revolutionen umher sich seinen gesunden Sinn nicht umnebeln und berauschen ließ, daß nicht Verfassungen, auch die liberalsten und volksthümlichsten nicht, nicht protestantische Vereine, nicht Organisationen, noch Gesetze und Staatskontrollen den Menschen als Bürger schon a priori zu beglücken vermögen, ohne den guten, christlich-liberalen Geist Jener, die dieselben interpretiren, handhaben und vollstrecken. So werden auch die gewünschten Diözesansynoden, wenn sie, wie wir im Geist und Sinne der Kirche und wahrer Religiösität selbst wünschen, zu Stande kommen, — nicht vermögen, unser Ansehen, unsere Kraft und überhaupt unsere allseitige Existenz tiefer in dem Leben und dem Herzen des christlichen Volkes zu begründen, ohne den guten Geist, der die Synoden, und den Clerus durch die Synoden leitet.

Dieser aber ist, meines Dafürhaltens, nicht der Geist der anmaßenden, beweglichen Opposition, die immer gerüstet steht, um Widersprüche zu erregen, aber gewöhnlich zu schwach ist, um solche zu ertragen; es ist nicht der Geist des heil- und zuchtlosen, sich selbst so nennenden Liberalismus, der so gerne jede schützende Schranke vor sich zu

Boden wirft, so gerne niederreißt, aber ach, so selten nur aufbaut, und seine Eisenbande, mit denen er sogar das göttliche Wort im Munde des Predigers knechten möchte, mit den mißverstandenen Begriffen von Freiheit, Völkerwohl, Aufklärung ꝛc. künstlich zu umhüllen weiß. Es ist die unwandelbare, ausharrende Treue, mit der wir Priester selbst feststehen im Glauben und Hoffen, und die göttliche Idee des Christenthums an und in uns selbst zu verwirklichen suchen, um sodann auch unsere Anvertrauten darin festzuhalten, und in und an ihnen diese Idee verwirklichen zu können; es ist eine umfassende, gründliche, erleuchtete und geläuterte Bildung des Geistes, die mit den Studienjahren beginnt, und durch das ganze Leben fortgesetzt werden muß, und in deren Besitze wir unsern Angehörigen nicht nur gleichstehen, sondern sie überragen sollen; es ist vor allem wahre Frömmigkeit und die Lauterkeit unsers Sinnes und Wandels, die unserm Worte Eingang, unserer ganzen seelsorglichen Wirksamkeit in Kirche und Schule einen glücklichen Erfolg zubereiten soll.

Es sei schließlich unverhehlt, daß es uns mit Wehmuth erfüllte, den fraglichen Artikel aus der Feder eines kathol. Priesters in einem Blatte zu sehen, das zwar Aufrichtigkeit und Wohlerfahrenheit auf der Stirne zur Schau trägt, aber, der anmaßenden Aufschrift ungeachtet, schon mehr Lügen und Schmähungen auf Rechnung des Katholizismus, des katholischen Volkes und Priesterthumes aufgenommen und verbreitet hat, als dessen Redaktion vor Gott und jedem wahrhaft „aufrichtigen, wohlerfahrnen" und ehrliebenden Menschen je wird verantworten können. Der Verwirrung der Begriffe, aller Rechte und Pflichten ist genug in der Welt. Der Schweizerbote hat während der langen Zeit seines Botendienstes nichts gespart, um auch seinerseits ein bedeutendes Schärflein dazu beizutragen. Bereits ist die Saat, zunächst in unsern Tagen, in blutigen Früchten aufgesproßt. Was die nähere und fernere Zukunft in ihrem Schooße verbirgt, wollen wir mit Ergebung und Resignation erwarten. Doch wie es auch komme und geschehe, wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche, und daß jener Stein, den die Bauleute verwarfen, dennoch zum Ecksteine geworden ist, uns es bleiben, und einen Jeden zerschmettern wird, der gegen ihn anläuft. Math. (21. 42 u. 44.

Ein Mitglied des geistl. Landkapitels
Bremgarten.

Merkwürdige Prophezeiung.

Nikolaus Alphonso, von seinem Geburtsorte genannt Bobadilla, ein Spanier, gehörte mit Peter Lefevre, Franz v. Xavier, und zwei andern Spaniern,

welche gleich ihm Theologen der Universität zu Paris waren, nämlich mit Jakob Laynez und Alphons Salmero, dann Simon Rodriquez aus Portugal, zu den ersten Schülern und Genossen des heiligen Ignatius. Diese sechs Männer legten mit dem hl. Ignatius in der Kapelle von Montmartre bei Paris am Feste der Himmelfahrt Mariä 1534 ihre Gelübde ab. Von Bobadilla besitzen wir folgende, den Orden der Gesellschaft Jesu betreffende Vorhersagung, welche in unsern Tagen bis auf den letzten Satz in Erfüllung gegangen ist:

„Post quatuor lustra nostræ annihilationis exstirpentur ii, qui nos expulerunt. Tunc regnabit terror, et gentes in Philosophismo educatæ neque obedient principibus neque ecclesiæ. Tunc rogabuntur Nostri, ut incipiant novum sæculum, et educent."

„Nach zwanzig Jahren unserer Vernichtung werden Jene vertilgt werden, welche uns vertrieben haben. Dann wird das Schreckenssystem herrschen und die im Philosophismus erzogenen Völker werden weder den Fürsten noch der Kirche gehorchen. Dann werden die Unsrigen gebeten werden, ein neues Zeitalter zu eröffnen, und sie werden es heraufführen."

Wir fügen folgende Erklärung bei:

Nach vier Lustern oder zwanzig Jahren, d. i. vom Jahre 1773 bis 1793, von Aufhebung des Ordens an bis zu jenem Zeitpunkte, wo nach dem Beginn der französischen Revolution der König von Frankreich, Ludwig XVI. enthauptet wurde,

werden Jene vertilgt werden ꝛc., d. i. die Bourbonen, deren Sprößlinge nach und nach überall entthront wurden; so König Ludwig in Frankreich, der König in Spanien und der König von Neapel. Sie hatten die Jesuiten vertrieben und die Aufhebung des Ordens bei dem apostolischen Stuhle zu Rom vereint nachgesucht.

Dann wird der Terrorismus herrschen, d. i. das System der rohen Gewalt und Grausamkeit, welches Frankreich in den ersten Jahren der Revolution verwüstete, und auch Spanien, Portugal und Italien nachriß.

Und die im Philosophismus erzogenen Völker ꝛc., d. i. die mit Verachtung der christlichen Religion in absurden philosophischen Lehren, wie Voltaire, Rousseau und ihre Genossen sie erfunden, erzogenen Völker werden weder den Fürsten noch der Kirche mehr gehorchen. Dieß sehen wir heute vor Augen. Merkwürdig ist es, daß Bobadilla schon im sechszehnten Jahrhunderte den Ausdruck „Philosophismus" gebraucht, welcher erst im neunzehnten in Gebrauch gekommen ist, um jene gottlose Philosophie, welche jetzt überall herrscht, mit einem verächtlichen Ausdrucke zu bezeichnen.

Dann werden die Unsrigen gebeten werden ꝛc. Auch diese Worte sind zum Theile schon in Erfüllung gegangen, indem der Orden wieder hergestellt worden ist und bereits in Italien, Spanien, Portugal, Belgien, in der Schweiz und in Amerika ꝛc. wieder wirkt. Auch in Gallizien und Steyermark ist er wieder eingeführt, und es fehlt nur noch, daß er auch nach Frankreich und in katholische Länder von Deutschland berufen wird. — Hiezu möchten, wie es scheint, die deutschen Fürsten durch die Ausgelassenheit der Jugend, welche aller Lehrer spottet, bis die rechten Erzieher kommen, bald gezwungen werden, wenn nicht Alles über den Haufen stürzen, und die folgende Generation nicht noch schlimmer werden soll, als die lebende. (Sion.)

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen. Die Geistlichen der obern Regiunkel des Kapitels Utznach haben an der unterm 7. August abgehaltenen Regiunkel-Konferenz einstimmig erklärt: weder einen mittelbaren noch unmittelbaren Antheil an irgend einem der anonymen Libelle zu haben, welche seit dem Brugger Konvent unter der Firma des genannten Kapitels oder einiger Mitglieder desselben im Drucke erschienen sind.

— Herr Henne, Präsident des Erziehungsrathes von St. Gallen, ist mit dem Resultate des diesjährigen Kapitels der Kapuziner nicht zufrieden; er bittet, die Regierungen möchten die unschuldigen Patres gegen den „Despotismus und Saltanismus eines P. Damascen" beschützen. Den verstorbenen Redaktor der Appenzellerzeitung Dr. Meyer, nennt er einen oer „biedersinnigsten Eideuossen", obgleich er (Henne ipsissimus) als Mitarbeiter des Waldstätterboten früher denselben auf die derbste Weise niederzuschimpfen sich Mühe gab. Tempora mut. ꝛc.

Aargau. Mit dem folgenden Oktober soll für Hrn. Borner das „Schmerzengeld", das ihm die hohe Regierung seit dem berüchtigten Wohlenschwyler-Handel bezahlte, nicht mehr abgeliefert werden.

— An der Spitze des sog. Kantonal-Committe's „mischt" sich der geistliche Herr Brossi von Baden ziemlich stark „ins Politische," ohne von der Behörde zurechtgewiesen zu werden.

Luzern. Der katholische Schulinspektor von Sursee scheint eine Probe machen zu wollen, ob und wie weit die hohe Regierung des kath. Vororts ihren Beschluß vom 14. Aug., betreffend den Schutz der katholischen Kirche, handhaben wolle, indem er in Nro. 71 des Eidgenossen nicht bloß den Papst, in dem wir den Nachfolger Petri, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den allgemeinen Vater der Gläubigen verehren, auf die schändlichste Weise verhöhnt, sondern auch die „offene Schuld," ein Gebet, durch das beim öffentlichen Gottesdienste die Katholiken sich vor Gott erdemüthigen, auf die frevelhafteste Weise travestirt.

Ihr Katholiken des Kantons Luzern, wir bitten euch, gebet Acht, ob im Kanton Luzern ein Mann von derlei Grundsätzen noch fernerhin die katholischen Schulen beaufsichtigen werde. —

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.